

Die drei Betrüger

„Es ist ein Gott und ihn muß man verehren.“ Mit dieser Redensart ist man leicht fertig. Aber was ist denn „Gott? Was hat es überhaupt für eine Bewandniß mit dem „er ist,“ insofern es für geistiges und sinnliches Wesen gemeinsam in Anspruch genommen wird? Was hat man unter der Verehrung zu verstehen? Beantwortet doch erst diese Fragen, aber nicht mit den rohen, grobsinnlichen Erklärungen, die ihr immer zur Hand habt.

Wie sie ihren Gott erklären, müssen sie zunächst ihre eigene Unwissenheit zugeben; und nur auf dem Wege der Verneinung vermögen sie ihn mit seinen Merkmalen festzustellen. — „Es ist ein unendliches Wesen.“ Aber das heißt nichts Anderes, als: Wir, wie wir sind, können die Endpunkte und Schranken seines Wesens nicht begreifen. „Er ist Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Aber woher dieser Schöpfer? Wie ist er entstanden? Das wissen sie wieder nicht, können es wieder nicht begreifen.

Andere helfen sich hier so: „Er selber ist der Ureine, der, das All umfassend, in sich alle schöpferische Kraft vereint.“ Und das ist wieder eine Redensart. „Wir können seinen Ursprung nicht begreifen, also hat er keinen.“ Ja! aber mit demselben Rechte werde ich auch sagen: Ich kann die Gottheit nicht begreifen, also giebt es keine. Warum nicht? „Nun soll es denn etwa gar einen ewigen Fortschritt geben?“ Warum nicht? Etwa weil die menschliche Einsicht an dieser Vorstellung scheitert? Weil die Vernunft über ihr eigenes Wesen nicht hinaus kann und Unbegrenztes nicht zu denken vermag? Das wäre mir ein schöner Schluß. „Ich begreife das Unendliche nicht, also giebt es keins.“

Bekanntlich giebt es doch aber unter den Anhängern des Messias ein gutes Theil, die für die göttlichen Wesenheiten oder Persönlichkeiten — über die man freilich noch nicht ganz im Klaren ist — unbegrenzten, ewigen Fortschritt beanspruchen. Von Ewigkeit her wird der Sohn gezeugt, von Ewigkeit her entströmt der Gottheit der heilige Geist. Denn hätte diese Zeugung und Ausströmung Anfang oder Ende, so wäre ja der Begriff der Ewigkeit durch Vermengung mit Zeitbestimmungen vermischt.

Will man nun aber auch zugeben, daß die Erzeugung der Menschen nicht ins Unendliche fortgehen könne, so ist doch damit noch nicht erwiesen, ob nicht unter den Göttern, wie bei den Menschen mannichfaltige Erzeugungen vorkommen. Wenn dies wäre, wen sollte man dann von dieser Menge von Gottheiten für den Hauptgott halten? Vermittelnde Gottheiten wenigstens geben alle Religionen zu, wenn auch unter verschiedenen Bedingungen. Wo bleibt hier der Satz: „daß es nur Ein Wesen gäbe, das über der Menschheit stehe“. Könnte man doch nach dem Gesagten aus der Mannichfaltigkeit der göttlichen Wesen die Verschiedenheit der Religionen erklären und die Lehren der Heiden begreiflich finden.

Mache man doch den heidnischen Göttern ja nicht Mord und Unzucht zum Vorwurfe. Denn abgesehen davon, daß dergleichen Erzählungen von den Einsichtigsten unter den Heiden selbst als Allegorien nachgewiesen werden, so finden wir bei gewissen Religionen ganz ähnliche Dinge. Wie viele Völkerschaften sind nicht von Moses und Josua „auf Geheiß Gottes“ vernichtet worden! Und hat nicht der Gott Israels selbst von

Abraham Menschenopfer begehrt? Freilich wurde die Ausführung dieses göttlichen Befehles noch zur rechten Zeit durch ein Wunder hintertrieben. Allein konnte wohl Gott etwas befehlen, oder Abraham als ernstliches Geheiß Gottes nehmen, was mit dem Wesen desselben in absolutem Widerspruche gestanden hätte? Wenn Muhamed denen, die treu an ihn glauben, den Erdkreis verspricht, so haben auch die Christen Verheißungen genug von einer Vertilgung der Ungläubigen und Feinde der Kirche. Wie glänzend sie übrigens in Erfüllung gegangen, seit das Christenthum herrschende Religion geworden ist, ist bekannt genug. Gestattet nicht Moses die Vielweiberei und will man. dasselbe nicht sogar aus dem neuen Testamente und Christi eigenen Aussprüchen herauslesen? Hat nicht Gott als heiliger Geist aus einer verlobten Jungfrau Gott Sohn gezeugt?

Kurz suche man die Lächerlichsten und abgeschmacktesten Glaubenssätze und Gebräuche in den heidnischen Religionen und gleiche Lächerlichkeiten wird man in allen Religionen finden können, Mag sein, daß dies größtentheils mehr den Jüngern und den Pfaffen, als den Religionsstiftern zur Last fällt. ...

Kommen wir aber wieder auf unser früheres Thema zurück. Das Wesen also, das den Grenzstein der menschlichen Vernunft bildet, nennen die Einen Natur, Andere Gott. Denn hierauf lassen sich mit mehr oder weniger Abweichungen alle Definitionen reduzieren. Diese behaupten schlechtweg, die Welt sei, wie sie sei, von Ewigkeit her und nennen den innern Verband der Dinge selber Gott; jene verstehen darunter (im Allgemeinen) ein persönliches, wiewohl unsichtbares und unbegreifliches Wesen, wenn sie auch bei speciellern Definitionen auf allerhand Widersprüche stoßen. Die Religion, sofern sie sich im Gottesdienste bethätigt, begründet sich nach dem Einen auf die Furcht vor unsichtbaren Mächten, nach Andern auf die Liebe. Zum Götzendienst wird sie, wenn die unsichtbaren Mächte, denen Anbetung gezollt wird, falsch erkannt sind. Und das macht immer eine Parthei der andern zum Vorwurf.

Die Liebe soll aus dem Wohlwollen entstehen und durch Dankbarkeit angeregt werden. Das ist nun nicht wahr; vielmehr beruht die Liebe unzweifelhaft auf der Sympathie der Individualitäten, sonst würden wohl schwerlich Wohlthaten, von Feinden erwiesen nur den Haß anfachen; eine Wahrheit, die die Heuchler vergebens bestreiten. Indessen wir wollen einmal zugeben, die Bethätigung des Wohlwollens soll die Liebe erzeugen, wie kann sie dann wohl aus dem Wohlgefallen eines Wesens hervorgehen, daß dem Menschen die Natur von Bestien, von Löwen und Bären einflöste und ihm Triebe gab, die in ihrer natürlichen Richtung dem Willen und den Absichten des Schöpfers direct entgegenstreben? Eines Wesens, das, recht wohl mit der Schwachheit der menschlichen Natur bekannt, dennoch jene Versuchung mit dem Baume der Erkenntniß stellte, in der sie, wie er als allwissendes Wesen vorauswissen mußte, unterliegen und nicht sich allein, sondern auch ihren Nachkommen ewiges Verderben bereiten würden. Ein solches Wesen anzubeten und zu preisen, das soll nun gar noch für die durch ihn unglücklichen Menschen Wonne und höchste Seligkeit sein? ...

Ich setze den Fall, du hättest da eine todbringende Waffe, etwa ein gefeites Schwert, wüßtest auch recht wohl, daß Jeder, dem es vor Augen käme, wie bezaubert es ergreifen und nicht bloß sich, sondern auch all seine Kinder, unschuldige Kinder damit grausam ermorden würde (jedes menschliche Gefühl sträubt sich gegen einen solchen Gedanken), gesetzt also, du hättest eine solche Waffe, der du Vater bist oder Freund und solltest es deinen Kindern, deinem Freunde in die Hand geben, mit der lächerlichen Warnung, ja kein Böses damit anzurichten (während du wüßtest, daß es ihm physisch unmöglich ist, dein Geheiß zu erfüllen); nun, wenn dir noch ein menschliches Gefühl inwohnt, würdest du so etwas zu thun vermögen? Kann man ein grausameres, tückischeres Spiel spielen und seine bessere Einsicht mehr durch die That Lügen strafen? Und doch ist es Gott selbst, der so gehandelt haben soll!

„Ja aber er ist nun einmal Gott; also sind wir ihm auch Verehrung schuldig.“ Köstliche Logik! Danach werde ich auch sagen müssen: Der Mogul ist ein Mogul, folglich muß ich ihn verehren. Warum auch nicht? Verehren ihn doch seine Unterthanen auch. Freilich wird dadurch höchstens seine und seiner Großen schlaffe, dumpfe Eigenliebe gekitzelt, sonst nichts.

Verehrung gründet sich vor Allem auf die Furcht vor einer sichtbaren Macht (darum scheeren sich auch seine Schmeichler, sobald er die Augen geschlossen, nicht mehr um ihn), sodann auf die Erwartung einer Belohnung. Auch die Verehrung der Eltern und Vorgesetzten geht aus nichts Anderem hervor. Weil nun aber unsichtbare Mächte für einflußreicher und gewaltiger gehalten werden als sichtbare, darum soll man sie auch mit besonderer Auszeichnung verehren. Man soll sie aus Liebe verehren!

Weg mit einer Liebe, die Millionen unschuldiger Wesen in den Fall eines Einzigen, den nicht einmal dieser, sondern die Gottheit selbst verschuldet (Hat sie ihn doch zugelassen, obwohl sie im Voraus darum wußte) mit verwickeln und alle diese unschuldigen Wesen ewigem Verderben Preis geben konnte.

„Nun, er hat sie doch wieder erlöst!“ Erlöst? Aber wie? Also ein allliebender Vater stürzt sein Geschöpf ins Verderben und kann es nur dadurch erlösen, daß er seinen eingebornen Sohn den entsetzlichsten Martern Preis giebt.“ Nun frage ich, giebt es in der Religion der Barbaren etwas so Haltloses? Ein anderer Grund und ein stichhaltigerer, als dieser da ist nöthig um zu beweisen, daß wir Gott lieben und verehren müssen.

„Weil er uns geschaffen hat ...“ O ja, wir kennen das. In welcher Absicht kann er uns wohl geschaffen haben? Offenbar nur, damit wir fallen sollten. Wie hätte er sonst jene Versuchung mit dem Baume der Erkenntniß stellen können, in der die schwachen Menschen unterliegen mußten? Wollte er sie glücklich, so brauchte er ja bloß den Baum wegzulassen.

Man sieht, mit diesen Beweißgründen kommt man nicht weit. — Und doch wollen wir einmal zugeben, Gott muß verehrt werden, weil er nicht bloß Schöpfer, sondern auch Erhalter sein soll.

Zu welchem Zwecke aber, frage ich nun, geschieht diese Verehrung? Bedarf etwa Gott derselben, oder wird er dadurch begünstigt, versüht?

„So ist's! Schon unter den Menschen werden ja Eltern und Wohlthäter verehrt.“ — Ganz recht! unter den Menschen. Aber lassen sich denn rein menschliche Verhältnisse auf das Verhältniß der Menschen zu Gott anwenden? Die menschliche Gesellschaft sorgt für die Befriedigung der Bedürfnisse der Einzelnen, und verehren wird Jemand den andern nur, wenn er vorkommenden Falls von dessen größerer Macht Unterstützung wird beanspruchen können. Unterstützung wird aber dem Einen von dem Andern nur unter der stillschweigenden Übereinkunft gewährt, in gleichem Fall Gleiches erwarten zu können. Erkenntlichkeit und Dank verlangt eine noch größere Anerkennung der Wohlthat und eine gewisse Unterwürfigkeit dessen, dem sie zu Theil geworden, um damit zu prunken und in den Augen Anderer den Schein der Großmuth zu erhalten. Denn es kitzelt unserer Eigenliebe gewaltig, wenn man uns die Macht zutrauet, Einzelnen oder der Gesamtheit aufzuhelfen, und sicher nur darum zählt man die Großmuth zu den Tugenden.

Nun aber bedenke man unsere Unvollkommenheit im Verhältnisse zu Gottes Vollkommenheit. Und dennoch sollte er unser bedürfen? Oder wäre es etwas Anderes, wenn er, der in sich schon Vollkommene und Ureine, der alle Ehre und Würdigkeit in sich zusammenfaßt, noch außerdem Ehrenbezeugungen verlangte. Das Streben nach Würdigung und Ehre wäre entschieden ein Zeichen von Unvollkommenheit und Ohnmacht.

Noch einen Hauptbeweis — ihrer Meinung nach — bringen unsre schlaun Gegner: „Das einstimmige Zeugniß der gesammten Menschheit.“ Armselige Schächer, die ihr vielleicht mit euren Gevattern und guten Freunden gesprochen oder einige seichte Skarteken gelesen habt und dann über der gesammten Menschheit Zeugniß reden wollt! Nicht die Gottesverehrung, die im Interesse irgend einer Gesellschaft liegt, geht uns hier etwas an; ob und wie sie im Wesen der Gottheit selbst begründet sei, nur das wollen wir wissen. Denn daß freilich den Fürsten und Mächtigen im Staate ein äußerliches Religionswesen zum Abstumpfen der frischen Naturwüchsigkeit des Volkes recht gelegen kommt, das braucht nicht ihr uns erst zu sagen.

Geht doch einmal nach Italien, dem Hauptsitze des Christenthums, versucht es, die Stockgläubigen und Atheisten dort zu zählen, und wenn ihr nicht damit zu Stande kommt, dann wagt es, noch, von dem einstimmigen Zeugnisse der gesammten Menschheit zu reden.

„Nun, die Einsichtsvollsten mindestens ...“ Die Einsichtsvollsten? Wer sind die? Die Priester, Wahrsager und Zeichendeuter der Alten, Cicero, Cäsar, Fürsten und ihr Anhang von Geistlichen? Aber wer bürgt uns dafür, daß diese ihre innerste Meinung sagen und nicht vielmehr in ihrem Interesse sagen, was sie sagen? Ziehen doch diese Herrn, die am Staatsruder sitzen, wucherische Prozente aus des Volkes Leichtgläubigkeit, und dieser Popanz die unsichtbaren Mächte, so wie das innige Verhältniß; worin sie mit ihnen zu stehen vorgeben, kommt ihnen trefflich dabei zu Statten. Kein Wunder warlich, wenn die Priester, deren ganze Existenz sich auf die

Leichtgläubigkeit der Laien gründet, einstimmig dieselbe zu bestärken suchen. — Und seht ihr, das ist euer einstimmiges Zeugniß der Einsichtsvollsten!

Sollte nicht das All von der Leitung seines ersten Urhebers abhängig sein?“— Wohl möglich, aber nicht nothwendig. Warum sollte denn die Gottheit ihre Schöpfung nicht so haben einrichten können, daß Alles in vorher bestimmten Bahnen seinem Ziele (wenn ein solches vorliegt) zueile? Gar nicht nothwendig wäre es, immer neue Kräfte in Bewegung zu setzen, neue Abhängigkeiten und Hilfsbedürftigkeiten hervorzurufen, wenn der Schöpfer gleich im Anbeginn die nöthigen Kräfte verteilte. Was hindert uns, dies anzunehmen? Ist es nicht mindestens natürlicher, als die Annahme, daß er beständig mit der Beaufsichtigung und Regelung, der Elemente und einzelnen Theile des Weltalls, wie der Arzt mit einem Kranken beschäftigt sei?

Und was machen wir denn mit dem Gewissen, das man als Beweis gegen uns gebrauchen wird? — „Woher dies beängstigende Gefühl nach einer bösen That, wenn nicht aus der Ahnung eines allwissenden Richters und Rächers, der sie verabscheuet, als seinem Wesen widerstrebend?“

Ich habe nicht sonderlich Lust, hier weitläufig die Prinzipien „Gut“ und „Böse“ auseinanderzusetzen, oder die Gefahren der Vorurtheile und die abgeschmackte Furcht, die aus unverständenen Ideen hervorgeht, zu entwickeln. Nur soviel: Jede sogenannte böse That ist eine Zerrüttung und theilweise Auflösung jenes harmonischen Zustandes der Gesellschaft, der auf gegenseitiger Befriedigung der Bedürfnisse beruht, und erzeugt naturgemäß eine Art peinlichen Mißbehagens, eine Entfremdung seiner selbst. Dazu tritt dann noch die Furcht, sich durch diese Verletzung der gesellschaftlichen Verhältnisse Abneigung und Verachtung zuzuziehen, wohl gar seinerseits die Steigerung, seinen Bedürfnissen zu genügen, erleiden zu müssen und am Ende des Vermögens, frei für sich und Andere zu wirken, wegen des damit getriebenen Mißbrauches beraubt zu werden. Das ist das Gewissen. — „Nun, wenn aber auch Leute, die nicht durch die Heilige Schrift erleuchtet sind und nur der Stimme der Natur folgen, so handeln, so ist das eben ein Beweis, daß Gott der menschlichen Vernunft einige Fünkchen seiner Erkenntniß und seines Willens mitgetheilt hat und diese Allem, was ihnen gemäß gethan wird, ihren Beifall geben. Sollten so deutliche Fingerzeige nicht ein hinlänglicher Grund zur Verehrung Gottes sein?

Wollten wir hier folgerecht sein, so müßten wir also auch den Thieren solche Fünkchen der göttlichen Erkenntniß zugestehen. Denn auch diese handeln offenbar nach einem oft der menschlichen Vernunft nahekommenen Triebe und vernünftiger und edler, als Menschen. Wenn das auch sophistische Kritiker nicht zugeben, so doch gewiß jedes unbefangene Gemüth. Doch lassen wir uns auf dies leidige Consequenzen ziehen nicht ein und rücken wir der Hauptsache zu Leibe. Aus Langeweile, vielleicht gar aus Gewinnsucht ersannen Müßiggänger spitzfindigen und für den gewöhnlichen Menschenverstand unverständlichen Kram, den durchzugehen und sich womöglich klar zu machen die ehelichen Alltagsmenschen, die Hirten und die Landleute, weder Zeit, noch Lust hatten. Indessen kam es ihnen nicht weiter darauf an, den Worten

jener trägen Grübeler Glauben zu schenken, Verstanden sie es doch so trefflich, die Superklugen zu spielen und dem hausbackenen Verstande ein X für ein U zu machen. – Fahre nun wohl, du glückselige Harmlosigkeit des Naturzustandes; fahre wohl! Mit zahllosen drohenden Gottheiten, mit Panen, Sylvanen, Satyren u. a. bevölkern diese trüben Grübeler die Natur, deren Segnungen du sonst unbefangen genießen liebest. Mit gespenstischem Spuk von Offenbarungen und Visionen verscheuchen sie dich und zwängen dir die lästigen Fesseln eines unverstandenen Gottesdienstes auf. Hei! welch leckere Bissen sind die Früchte deiner sauern Arbeit für diese saubern Hexenmeister! wie lassen sie sich wohl sein in ihrer trägen Behaglichkeit bei deiner Hände schwererworbenen Verdienste und pressen dir Opfer über Opfer ab, um damit ihre Machwerke zu sühnen. Und weil sich so die armen gutmüthigen Menschen unter dem Joche des krausesten Krimskrams der abgeschmacktesten Gottheiten krümmen, weil der eine den Pan, der andere die Faune, Rom den Mars, Athen unbekannte Götter verehrte, so will man gar noch zu natürlichem Bewußtsein stempeln, was nur krankhafte Mißgeburten eines überreizten Gehirnes, eines verdumpften Grübblers sind?

Wenn so etwas vernünftig und naturgemäß ist, warum nicht auch jede Art der Gottesverehrung, warum nicht auch, der lächerlichste Bilder- und Fetischdienst? Warum soll man da nicht auch, wie die sentimentalischen Dämchen Heilige von allen Sorten, einen heiligen Franz, Ignaz u. dergl. anbeten, und diesen Unsinn für unmittelbare göttliche Eingebung erklären? Das ist es also und nichts Anderes: was Berechnung der Müßigen ist, nennt man natürliches Bewußtsein und der unschuldigen, reinen Natur schiebt man den Egoismus der Pfaffen zu.

„Nun, da giebt’s wohl gar keinen Gott?“ – O ja! immerhin. – „Nun dann müssen wir ihn doch auch anbeten!“ Halt da! das folgt nach nicht. Denn wenn Gott auch wirklich Anbetung verlangt, so verlangt er sie doch nur, insoweit er sie dem Naturtriebe eingeflößt hat. – Und doch; auch das noch zugegeben, sie soll dem Naturtriebe eingeflößt sein. Was folgt dann weiter? – „Folgen wir dann nur unserem Naturtriebe.“ – Demselben Naturtriebe also, den ihr als unvollkommen und unrein brandmarkt? Der freilich trotz dem hinreicht, die Menschheit den Anforderungen des Glückes gemäß zu organisiren und bei dem man sich noch nicht schlechter befunden, als bei den geoffenbarten Religionen.

Aber Gott verlangt ja auch mehr von uns; vor Allem eine klarere Erkenntniß seines Wesens. Damit giebt sich freilich der Naturtrieb nicht ab. Allein bietet sie uns etwa die Religion? O, mit nichten! nur noch verworrener werden die Vorstellungen von der Gottheit durch die Offenbarung. Wie soll man auch dem menschlichen Ideenkreise gemäß, mit menschlichen Bezeichnungen einen Begriff wiedergeben, dessen Wesen eben die Übertreibung alles Menschlichen ist; ein Wesen, „in das der menschliche Geist nicht einzudringen vermag,“ „den noch kein menschliches Auge gesehen,“ „der in unerreichbarer Höhe der Verklärung thronet,“ „der nach der Offenbarung noch ein ungelöstes Räthsel ist.“ Ein Räthsel! hört ihrs. Also Räthsel sollen wir lösen lernen.

Woher wißt ihr denn eigentlich, daß Gott diese Erkenntniß verlangt? — Schließt ihr es etwa aus dem dunkeln Streben unserer Seele nach dem Vollkommneren, d. h. nach dem, was ihre Begriffswelt übersteigt, oder woraus sonst?

„Aus seiner unmittelbaren Offenbarung.“ — Was meint ihr, denn eigentlich damit? So etwaß wie die Orakel bei den Heiden? Aber die verlachten die Alten schon. Oder das Zeugniß eurer Priester? Gut! So bringe ich dir andere, die das Gegentheil behaupten. Mögen sie darüber streiten. Aber was wird das Ende vom Liede sein? Wer ist in diesem Streite kompetenter Richter?

„Nun, wer anders, als die Schriften des Moses, der Propheten, der Apostel“ — werdet ihr sagen.

Aber da ist ja wieder der Koran, der dies Alles auf Grund der „neuesten“ Offenbarung für falsch erklärt, sich mit „göttlichen Wundern“ herausputzt und die „Widersprüche und Verberbtheit des Christenthums wie Moses bei den Heiden mit dem Schwerte zerhauen haben will. Denn wie Moses, so hat auch Muhamed seine Lehre mit bewaffneter Hand ausgebreitet und wollte, wie er mit Wunderkraft ausgestattet sein. — Da haben wir ferner von den Heiden, von der Veda, und den Bramanen heilige Bücher, die über 1000 Jahrhunderte hinaufreichen, der Überlieferungen der Chinesen gar nicht zu gedenken. Und ihr wollt aus eurem Winkelchen in Europa hier über dies Alles mit vornehmer Geringschätzung aburtheilen? Können da nicht Jene mit noch größerem Rechte eure Lehre verdammen? Ei! und was meint ihr, was diese da alles für Wunder haben, ihre Lehre zu bekräftigen. Nach ihnen wäre unter Andern die Welt aus einem Skorpionei entstanden und stünde die Erde auf einem Stierkopfe. Was für Wunder würden sie nicht namentlich in den drei ersten Büchern der Veda aufzuweisen haben, wenn nicht ein neidischer Gottgeborener sie entwendet hätte. — Ja, ihr lacht darüber! Und doch würde für die Leute dort, was wir für Ausgeburt tollen Pfaffengehirnes ansehen, nur eine neue Begründung und Bestätigung ihrer Religion sein. Und ist denn die Unzahl ebenso lächerlicher als großartiger Mythen, die wir von den heidnischen Göttern des Alterthums haben, etwas Anderes?

Gescheuter war hier schon Moses. Der erlernte zunächst die Gaunereien der Ägyptier, Sterndeuterei und Magie (um damit seinen unwissenden Landsleuten Sand in die Augen zu streuen), dann vertrieb er die rechtmäßigen Bewohner von Palästina mit Waffengewalt aus ihren Wohnsitzen und führte sein Heer, das ihm nach einer vorgegebenen Unterredung mit Gott unbedingten Glauben schenkte, in die Wohnsitze friedlicher Menschen. Warum das, Alles? doch nur, um selbst als Heerführer zu glänzen und durch die Macht seines Bruders, des Hohenpriesters, die unumschränkste Gewalt über ein Volk (du lieber Gott! was war das freilich für ein Volk!) zu erhalten.

Gewisse andere Leute untergruben geräuschlos und im Verborgenen die bestehenden Verhältnisse, brachten durch ihren frommen Firlefanz allmählig das stupide Heidenvolk auf ihre Seite und hatten zuletzt mit den Fürften, die der drohenden Macht der neuen Religion gegenüber, sich zu schwach fühlten, um widerstehen zu können, leichtes Spiel.

Endlich scharte ein kriegerischer Prophet durch vorgebliche Wunder die wilden asiatischen Völkerschaften, die nur lose von den christlichen Kaisern im Zaume gehalten wurden, um sich, versprach ihnen Sieg und Genuß und unterjochte, wie Moses, mit dieser Schaar die unkriegerischen Reiche Asiens. So begründete er seine Lehre auf das Schwert.

Der erste gab sich für den Reformator des Heidenthums, der zweite für den des Judenthums, der dritte für den Reformator beider aus. Die Folge wird lehren, ob nicht ein vierter auch den Islam, die Lehre des Muhamed zu verbessern suchen wird. So weit geht die Leichtgläubigkeit des Menschen. Aber so diese Leichtgläubigkeit zu mißbrauchen, das ist die elendeste Betrügerei. Es ist hier nicht der Ort, einen so wahrhaft ekelerregenden Gegenstand näher zu beleuchten.

Eine Naturreligion und die Verehrung eines göttlichen Wesens, soweit sie unserm Innern eingepflanzt ist, wirklich zugegeben, macht sich doch jeder neue Religionsstifter von vornherein der Betrügerei verdächtig; namentlich aber dann, wenn zur Verbreitung seiner Lehre unedle Kunstgriffe angewendet werden.

II.

Das Resultat aus dem bisher Gesagten wäre also dies: Die Religion und Gottesverehrung, soweit sie im menschlichen Wesen, im Instinct gleichsam begründet ist, ist die allein wahre und ächte. Wenn aber Jemand dieser Religion eine neue Gestaltung geben, eine neue Form anpassen will, sich wohl gar besonderer Gunst und Vollmacht der unsichtbaren Mächte rühmt, dann muß er zunächst die augenscheinlichsten Beweise seiner Vollmacht bringen, wofern er nicht für einen Betrüger angesehen werden will, der das Bestehende bekämpft, ohne auf Vernunftgründe oder höhere Machtvollkommenheit sich zu stützen. Ferner aber muß er auch im Sinn und Wandel die höchste Reinheit bewahren, denn nur so wird man ihn für ein wahrhaft würdiges Werkzeug des höchsten und reinsten Gottes halten können. Allein dies genügt noch nicht, weder der Nachweis seiner Vollmachten, noch Reinheit in Sinn und Wandel, noch einige Wunder, d. h. ungewöhnliche (für den Augenblick auch unbegreifliche) Handlungen; denn so etwas finden wir am Ende auch bei pffiffigen Taschenspielern und Gauklern oder bei Heuchlern, die Geld und Ruhm damit verdienen. Selbst darauf darf man kein allzugroßes Gewicht legen, daß Viele von ihnen unsinnig genug waren, freiwillig sich in den Tod zu stürzen, um dadurch den Anschein zu bekommen, als seien sie über Alles hinaus, verachteten alles gemeine Irdische. Denn es braucht nicht gleich unmittelbare göttliche Eingebung gewesen zu sein, was diese Leute vielleicht nur aus Überspanntheit und Schwärmerei thaten. — Ei, mein Gott! es gehört wahrlich mehr dazu, ehe man über die Göttlichkeit und Untrüglichkeit einer Person zu entscheiden wagen darf. Zunächst müssen ihre eigenen Aussagen klar und unverfänglich sein und mit denen von andern Zeugen übereinstimmen. Erst wenn dies der Fall ist, wenn Freund und Feind, Gegner und Anhänger in ihren Zeugnissen mit den eigenen des fraglichen Religionsstifters zusammentreffen, dann erst kann man allenfalls die Zweifel fahren lassen. Sind uns hingegen die Zeugen selber unbekannt, so werden wir wieder über sie Zeugen

abhören müssen und so fort (ins Unenbliche), müssen überdies auch noch die Urtheilskraft dessen, der dies Alles gethan hat und seine Schlüsse ziehen will, untersuchen, müssen sehen, ob er auch wirklich im Stande ist, unter diesem riesigen Wust von unwesentlichen und unverbürgten Nebenumständen den Kern der Wahrheit zu finden, müssen ferner den Weg kennen lernen, auf welchem er zu dieser Wahrheit gedrungen sein will, müssen endlich Andern anhören, die vielleicht aus denselben Zeugnissen und Beweisgründen zu ganz andern Schlußfolgerungen gelangen. Vor Allem aber heißt's hierbei sich in Acht nehmen, daß man sich nicht im Kreise herumdrehe.

Im Wesen jeder Religion liegt es begründet, daß sie eine andere voraussetzt (wie Moses die heidnische, Christus die jüdische, Muhamed die christliche), denn wenn sie dieselbe auch theilweise regirt, so bedarf sie doch ihrer Reste als Basis, um sich selbst darauf zu erheben. (So namentlich Christus und Muhamed). Ein Unding also ist es, eine oder die andere von ihnen gesondert erkennen zu wollen, ohne alle in ihrer organischen Entwicklung durchzuarbeiten. — Oder soll man von vornherein sich einer von ihnen zu eigen geben? Aber welcher? Denn jede wird von den übrigen des Betrugs beschuldigt. Christus behauptet, die Juden hätten das Gesetz verderbt, Muhamed, die Christen hätten das neue Testament verdreht und das ist kein Wunder, da unter den Christen selbst einzelne Secten es sich zum Vorwurf machen. — Also muß man sogar alle einzelnen Secten studiren und vorurtheilslos mit einander vergleichen; denn läßt man nur Eine bei Seite, so liegt vielleicht gerade in ihrer Lehre die Wahrheit. — Auch die Christen geben ja zu, daß die Anhänger des Moses auf dem Wege zur Wahrheit sind; nur hätten sie nicht stehen bleiben, sondern sich zum Christenthume fortentwickeln sollen.

Jede Secte hält ihren Stifter für den einzigen Lehrer, der Mehrheit jede will dies durch Befolgung seiner Lehre erfahren haben und noch ersehnen. Nach ihnen giebt es keinen bessern Lehrer, als gerade den ihrigen. Was sollen wir nun machen? Entweder müssen wir allen glauben und das wäre lächerlich, oder gar keinen, das ist jedenfalls sicherer, wenigstens für so lange, bis man den wahren Weg gefunden-hat. Aber übergehen darf man darum doch keine einzige bei der Forschung.

„Ei was! rufe ich, etwa erst alle Rechenmeister der Welt zusammen, um zu erforschen, daß $2 \times 2 = 4$ ist?“ — Sachte, sachte! Das ist etwas ganz Anderes, denn wohl hat es noch Niemanden gegeben, der geleugnet hätte, daß $2 \times 2 = 4$, während von den Religionen auch nicht zwei sich mit einander vertragen.

Nehmen wir einmal an, der wahre Weg des Heiles wäre mir unbekannt, unterdessen glaubte ich noch an den Brahma oder Alkoran. Werden da nicht Moses und die übrigen sagen: „Nun, was haben wir dir gethan, daß du uns verwirfst, obwohl wir die lautere Wahrheit enthalten?“ Was werde ich ihnen entgegnen? „In diesem Glauben an Muhammed oder an die Bramahnen bin ich geboren und erzogen worden, auch habe ich daraus gelernt, deine Religion sowie die deines Nachfolgers als verderbt und verderbend, durch den Islam längst überflüssig geworden, anzusehen.“ Wahrscheinlich würden sie antworten: „Was gehen uns diese Leute an; genug, die Wahrheit findet sich

nur bei uns und es könnten jene also höchstens Aufwiegler und Gaugler sein, die mit vorgeblichen Wundern die Menge bethörten. Wie kannst du auch gleich einem Manne und einer Parthei von vornherein blindlings Glauben schenken und die übrigen in elendem Dünkel nicht einmal der Prüfung für werth halten. Das wäre ja eben so, als ob der Neger, der noch nicht aus seiner Heimath weggekommen ist, behaupten wollte, es gebe nur schwarze Menschen unter der Sonne.“

Bei der Prüfung der verschiedenen Secten ist auch das von großer Wichtigkeit, daß bei allen einzelnen mit gleichmäßigen Fleiße verfahren und nicht etwa die eine äußerst mühsam und gründlich studirt, die andere dagegen übers Knie gebrochen werde. Man darf sich nicht von dem ersten unbegründeten Eindrücke, der gar oft nur eine Folge der schiefen Stellung ist, welche man zu einer Parthei einnimmt, oder unverbürgter Äußerungen und gehässiger Verleumdungen, die man einmal vom Stifter gehört, hinreißen lassen. Nehmen wir bei Leibe nicht gleich für unumstößliche Wahrheit, was uns der erste beste hergelaufene Kerl über eine Religion, der er vielleicht persönlich abgeneigt ist, versichert. Was dabei herauskommt, sehen wir an den ersten Schicksalen des Christenthums. Der bloße Name schon genügte damals Schrecken einzuflößen oder Gelächter hervorzurufen; denn bekanntlich hieß es, sie beteten einen Eselskopf an, äßen und tranken von ihren Göttern und was dergleichen mehr war. Ein Christ wurde für schlimmer, als ein Teufel gehalten. Solche theilweise Mißverständnisse, theilweise wirkliche Verleumdungen konnten: aber nur entstehen, weil die Feinde der neuen Religion fast gar keinen Umgang mit gebildeten Christen hatten, sondern dem ersten besten Abtrünnigen oder Feinde derselben Glauben schenkten.

Wir haben gesehen, welche Schwierigkeiten zu überwinden sind, um in den Wirren des Lebens den festen Anhalt eines Glaubens zu finden, den man nicht blindlings hingenommen, sondern nach reiflicher Prüfung aller Meinungen und Ansichten als die lautere Wahrheit erkannt hat. Allein wenn ein stichhaltiger Glaube nur mit so großer Mühe erlangt werden kann, was sollen da die Frauen und Kinder, was der größere ungebildete Theil des Volkes anfangen? Die Kinder werden von vornherein von den Segnungen eines bewußten Glaubens ausgeschlossen sein, ebenso der größte Theil der Frauen, die oft nicht einmal die Grundprinzipien ihrer Religionen verstehen und denen man auch wirklich unter den jetzigen Verhältnissen mit wenigen Ausnahmen nicht hinlängliche Urtheilskraft zum Eindringen in diese Mysterien zuschreiben kann. Wie nun erst mit den niedern Volksklassen, die kaum an etwas anderes denken können, als wie sie sich ihres Leibes Nothdurft verschaffen und im Übrigen auf's Gerathewohl glauben oder verwerfen müssen (da der Zwang des äußern Lebens sie nicht zu ruhiger Speculation gelangen läßt)? Und so bleiben denn am Ende nur Wenige übrig, die alle Religionen mit einander vergleichen, sich selbst ihre Ansicht bilden und Wahrheit und Lüge, die oft eng, sehr eng aneinandergrenzen, unterscheiden können; der größere Theil sieht sich genöthigt dem Glauben anderer, hauptsächlich der Geistlichen und deren Urtheil sonst eine gewisse Autorität erringt, auf gut Glück zu folgen.

Und zwar werden dies in jeder Religion gewöhnlich diejenigen sein, die nicht lesen und schreiben können, oder wenigstens keine Gelegenheit haben, etwas zu lesen.

Aber es genügt noch nicht, die Glaubwürdigkeit von Religionslehrern festzustellen, daß sie die hinreichende Fähigkeit und Unterscheidungskraft zum Erkenntniß des Guten haben, wenn nicht ihr redlicher Wille klar dargethan ist. Nicht bloß, daß er selbst sich nicht täusche, sondern auch, ob er nicht Andere zu täuschen Grund habe, müssen wir von einem Religionslehrer wissen.

Wem in aller Welt sollen wir denn nun aber unter der großen Menge von Religionslehrern, selbst in den einzelnen Secten den Vorzug geben? Brauchen wir doch nur ihre eigenen Genossen, mit denen sie sonst vielleicht in den freundschaftlichsten Beziehungen stehen, anzusehen, um sogleich eine zahllose Verschiedenheit ihrer Ansichten und Meinungen zu hören. Eine solche Meinungsverschiedenheit wird entweber in unrichtigem Verständnisse, also in Mangel an Befähigung, oder in Aufsätzigkeit und Hartnäckigkeit, also in Mangel an redlichem Willen bei dem einen oder andern seinen Grund haben. Setzen wir nun wirklich voraus, was wir keinen Grund haben, anzunehmen, daß dergleichen nur bei unbedeutenden Nebenfragen vorkomme, so wird nichts destoweniger die Glaubwürdigkeit jener Gewährsmänner auch in Bezug auf ihre Haupt- und Grundlehren wankend gemacht. Denn Eins kann doch nur die Wahrheit sein und weicht Jemand davon ab, gleichviel ob aus Mangel an Befähigung oder gutem Willen, so wird natürlich sein Urtheil auch in andern Fällen verdächtig und das mit Recht.

Um also über die Autorität eines Religionslehrers zu entscheiden, muß man zuerst nothwendig gleiche Befähigung mit ihm besitzen, weil man sich sonst unwillkürlich von ihm imponiren lassen wird; ferner, kennt man ihn selbst nicht hinreichend, so braucht man, nicht bloß über die Thatfache, daß er wirklich so gelehrt hat, sondern auch darüber, ob er es mit inniger Überzeugung und ohne unreine Nebenabsicht gethan, die Zeugnisse Anderer; für diese wieder andere und so fort ins Unendliche. Wenigstens ist hier ein genügendes Endresultat nicht abzusehen. — Hier ist's nicht genug, daß Andere schon diese Untersuchung abgethan zu haben meinen; vielmehr müssen wir die Autorität ihrer Ergebnisse aus eigener Anschauung prüfen und können es nur durch selbstständiges Durcharbeiten. Es versteht sich übrigens von selber, daß wir hier von den gewöhnlichen, abgenützten Beweisen, die den Zweifel nur mehr anfachen, als stillen, und sich im Kreise umherdrehen; ganz absehen.

III.

Um zu bestimmen, ob Jemand für den Verkünder der einzig wahren Religion oder für einen Betrüger zu halten sei, brauchen wir entweber unsere eigene Erfahrung — und die haben wir nicht über die Stifter der drei Hauptreligionen, da uns Zeit und Raum von ihnen trennen, die schon Jahrhunderte vor uns gestorben sind — oder die Anderen, die wir, öffentlich mitgetheilt, Zeugniß nennen. Noch bleibt uns ein dritter Weg übrig, ihr eigenes Zeugniß, das in ihren Schriften niedergelegt ist. — Von Christus haben wir nichts dergleichen, ob von Moses ist zweifelhaft, von Muhamed den Koran. Außerdem haben wir nur noch die Zeugnisse ihrer Anhänger und Gegner. Denn nach dem Ausspruche der Bibel: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich,“ können wir kein drittes, oder Mittelglied annehmen.

Was zunächst die eigenen Zeugnisse anlangt, so finden wir darin kein entscheidendes Moment. Muhamed schreibt sich so gut wie Christus göttliche Macht und Berechtigung zu. Demnach wären wir allein auf die Zeugnisse Anderer angewiesen. Wie aber lauten diese? Die Freunde und Anhänger Muhameds berichten von ihm ganz das Nämliche, was die Anhänger anderer Religionsstifter von diesen; dagegen werden diese wieder von ihren Gegnern ebenso verdammt, wie ihre Anhänger den Muhamed verdammen. Sehen wir also zu:

Die eigenen Zeugnisse Jemandes zu seinen Gunsten sind werth- und gewichtlos, wo es Begründung des Glaubens gilt und höchstens geeignet, einen unaufmerksamen und schwachsinnigen Hörer zu verwirren. Ebenso wenig können die Zeugnisse von Freunden entscheiden, denn sie werden natürlich Nichts angelegentlicher zu thun haben, als die Aussagen ihrer Meister zu bestätigen. Aber auch die Zeugnisse ihrer Gegner dürfen wir nicht berücksichtigen, da ihr ins Spiel kommende Interesse die Wahrhaftigkeit ihrer Aussagen zweifelhaft macht.

Es können also die Anhänger eines jener drei Religionsstifter, wenn sie ihre Gegner des Betrugs beschuldigen, sich selbst aber die Quelle der reinsten Wahrheit zuschreiben, keine triftigen Gründe zum Beweise ihrer Behauptung bringen, als die durch die Bestätigung ihrer Freunde und die Schmähungen ihrer Gegner geboten werden.

Und dennoch wird Muhammed bei den Christen unzweifelhaft für einen Betrüger angesehen? Mit welchem Rechte? Nicht nach seinem eigenen, nicht nach seiner Freunde Zeugnisse über ihn, sondern nach dem seiner Gegner. Dagegen halten ihn die Muhamedaner für den höchsten und heiligsten Propheten. Aber wiederum aus welchem Grunde? Nach seinem eigenen, vornehmlich seiner Freunde Zeugnisse. Nicht anders verhält es sich mit denen, die den Moses für einen Betrüger, oder für den heiligsten Propheten halten. So gleich stehen die Sachen zwischen Muhamed auf der einen und Moses und Christus auf der andern Seite, und doch werden wider alles Recht und Billigkeit diese für Heilige, jene für einen Betrüger oder Phantasten angesehen. Streng logisch ist aber der Schluß:

Wer für seine Sache dieselben Für- und Gegengründe hat, wie Muhamed, der muß nothwendig mit ihm in eine Klasse gesetzt werden. Nun ist dies aber mit Moses z. B. der Fall und daher nur gerecht, wenn wir Muhamed in dieselbe Klasse stellen, wie ihn und ihn nicht für einen Betrüger ansehen. Denn was

I) seine Rechtfertigung betrifft, so haben wir dafür, wie schon gesagt, Muhameds eigene Zeugnisse zu seinen Gunsten und sodann die seiner Freunde und Anhänger. Nun ist klar:

- 1) daß, wenn wir zur Rechtfertigung des Moses die Zeugnisse seiner Freunde als vollgültig annehmen, wir es auch bei Muhamed thun müssen, und
- 2) daß in dieser Hinsicht dem Koran dieselbe Beweiskraft zugestanden werden muß, die man den Schriften des Moses zugiebt.

Noch kommt hinzu, daß die Muselmänner aus den Büchern des neuen Testaments selbst (die sie indessen im Übrigen für sehr verfälscht halten) Beweisgründe für die Heiligkeit ihres Religionsstifters entnehmen, namentlich Christi Verkündigung eines Auserwählten, der da kommen solle. Eben der, sagen sie sei erschienen, habe die Verderbtheit des Christenthums aufgedeckt und einen neuen Bund mit Gott geschlossen. — Wenn auch der Koran vielleicht mit Recht vieler Ungereimtheiten, ja schmutziger Stellen beschuldigt wird, so kann man doch einestheils dies als allegorische Darstellung erklären und dadurch bedeutend mildern, und andernteils ist er dagegen voll von der höchsten Sittenreinheit und der trefflichsten Moralvorschriften. Man braucht nur an die große Mäßigkeit und Enthalten des Weines zu erinnern, das er einschärft. Der gewöhnliche Einwurf, „der Wein sei ja eine Gabe Gottes,“ ist natürlich abgeschmackt, denn auch die Gifte sind ja Gaben Gottes und es fällt Niemandem ein, sie zu genießen. — Auch ein anderer Vorwurf, daß der Koran zu viel Sinnlichkeit athme, das ewige Leben mit unzähligen fleischlichen Lüsten würze und überdies ganz unzweideutig die Vielweiberei gestatte, ist nicht von so großem Gewichte, daß man ihn nicht abwenden könnte. — Moses gestattet ja selbst die Vielweiberei und das neue Testament theilt dem ewigen Leben Gelage zu („ihr werbet sitzen bei Abraham, Isaak etc.“ „Ich will den Wein nicht kosten, als im Reiche meines Vaters“). An das hohe Lied brauchen wir nur zu erinnern; hier werden alle jene himmlischen Genüsse — wenn man sie auch nur allegorisch nehmen will — doch wenigstens als natürlich und sündlos dargestellt. Also auch hierin ist kein triftiger Anklagepunkt gegen den Koran zu suchen. Natürlich dürfen wir eben nicht strenger gegen ihn verfahren wollen, als gegen die Schriften des Moses und der Übrigen.

Dahingegen scheinen die Gründe, die aus Moses selbst zur Rechtfertigung von der Beschuldigung des Betrugs vorgebracht werden, bei weitem nicht zulänglich und hinreichend.

1) Die Unterredungen des Moses mit Gott werden nur durch sein und seiner Freunde Zeugniß bestätigt und können im besten Falle nicht mehr gelten, als ähnliche Zeugnisse der Muselmänner für eine Unterredung Muhameds mit Gabriel. Doch nicht genug, diese Unterredungen erhalten sogar nach dem, was Moses davon sagt — wenn Alles von Moses herrührt, was ihm zugeschrieben wird — einen bedeutenden Schein von Unwahrscheinlichkeit und Betrügerei, wie wir weiter unten sehen werden.

2) Die Heiligkeit des Moses wird durch die schweren Verbrechen, die er begangen, gar sehr in Zweifel gezogen. Diese Verbrechen sind aber:

a) Der Meuchelmord, den auch nur und allein seine Freunde entschuldigen können. Wie wenig competent aber diese Richter sind, haben wir schon gesehen. Auch eine Stelle der Apostelgeschichte, die diese That zu rechtfertigen sucht, kommt hier nicht in Betracht, dem auch Lucas ist ein Zeuge, über dessen Competenz und Wahrhaftigkeit die Zweifel noch nicht gehoben sind.

b) Die Anstiftung eines Aufruhrs. Es versteht sich von selbst, daß dieser nicht von Gott angeordnet sein konnte, von demselben, der an unzähligen Stellen Auflehnung gegen die Fürsten verdammt.

c) Seine Kriege — mag man ihnen einen Namen geben, welchen man will — die seinen eigenen Geboten zuwiderlaufen, die Blutbäder, Raubüberfälle u. s. w. Wie der Papst in Indien oder Muhamed in seiner Heimath vergeblich auf Befehl der Gottheit die rechtmäßigen Einwohner aus ihren Wohnsitzen vertrieben, so bekriegte und verrichtete Moses friedliche Völkerschaften, um für sich und die Seinigen Gebiet zu erzwingen.

d) Die Lehre von der Unterschlagung fremden Gutes unter dem Vorwande der Entlehnung.

e) Sein Gelöbniß, nach dem er ewigen Tod für sein Volk erleiden wollte, eine Bitte, die von Gott etwas seinem Wesen Widersprechendes verlangt. S. II. Mos. 32, 32, 33.

f) Die Vernachlässigung des göttlichen Geheißes über die Beschneidung. II. M. 4. 24,26. und endlich

g) Moses Hauptverbrechen: sein crasser Unglaube, da er, der durch die Kraft Gottes so viele Wunder gethan haben soll, dennoch wegen seines wankenden Glaubens an diesen Gott selbst, mit harten Drohungen bestraft wird (IV. M. 20. 12).

II) Den zweiten Punkt der Beschuldigung des Betrug betreffend, ergibt sich einfach dies: daß Muhamed ein Betrüger gewesen, wissen wir nicht aus eigener Erfahrung, auch nicht aus dem Zeugnisse seiner Freunde, sondern einzig und allein aus dem seiner Gegner. Nach dem Spruche: Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, sind dies aber alle Nichtmuhamedaner. Nun ist klar: Gestehen wir dem Zeugnisse der Gegner bei dem einen entscheidende Geltung zu, so müssen wir es auch bei dem andern. Denn es wäre doch die schreiendste Ungerechtigkeit, den einen aus denselben Gründen zu verdammen, die man beim andern unberücksichtigt läßt. Lassen wir also Muhamed für einen Betrüger gelten, so müssen wir es mit Moses ebenfalls thun.

Allein wozu brauchen wir auch erst die Zeugnisse der Gegner, um dies zu beweisen, daß Moses ein Betrüger war, da wir uns auf sein eigenes und das seiner Nachfolger berufen können. Freilich sollten wir hier erst manches Andere untersuchen, z. B. ob auch die Bücher, die man dem Moses zuschreibt, wirklich von ihm herrühren, oder ob sie bloße Sammelwerke, oder dem Esra zuzuschreiben sind; ob sie in Samaritanischer, oder wirklich in Hebräischer Sprache abgefaßt wurden, endlich wenn dies entschieden, ob die darin angewendete Sprache uns verständlich ist u. m. a. Denn in diesen Punkten ist noch unendlich Vieles dunkel; namentlich ließe sich ganz bestimmt nachweisen, daß wir die Sprache der ersten Capitel in der Genesis gar nicht verstehen. Allein ich muß offen bekennen, daß ich zu pedantischen Untersuchungen jetzt nicht aufgelegt bin, begnüge mich also damit, einige besonders auffällige Notizen, die zu Gunsten meiner Behauptung sprechen, zusammenzutragen und zwar

1) aus dem eigenen Zeugnisse des Moses

a) über seinen Sinn und Wandel, von dem schon oben gesprochen wurde. Analog damit finden wir bei Muhamed nur die ungerechte Vertreibung und Vernichtung im Rechte befindlicher Völkerschaften; im Übrigen dagegen erscheint dieser bei weitem gerechtfertigter als Moses.

b) über die Autorität seiner Lehre. Hieher gehören aber die schon erwähnten Unterredungen mit Gott, die er uns viel zu ängstlich oft auftischt, als daß ihre Glaubwürdigkeit nicht in Verdacht gerathen sollte. Überdies aber können ja diese Unterredungen, so wie sie Statt gefunden haben sollen, mit Bibelsprüchen selbst als unhaltbar nachgewiesen werden. Moses will gesehen haben, wovon es an unzähligen Stellen im alten wie im neuen Testamente heißt, „kein Auge habe es je gesehen,“ nämlich Gott von Angesicht zu Angesicht (II. M. 33, 2. IV.M.12,8.). Denn nur das kann doch gemeint sein, wenn er den Herrn „in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichniß“ gesehen und „von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet“ mit ihm gesprochen haben will. – Und dennoch haben wir außer der erwähnten Stelle auch den Ausspruch des Apostels: „Dann erst werdet ihr sehen von Angesicht zu Angesicht.“ Dennoch ist es Lehrsatz der Christen, daß Niemand Gott in diesem Leben schauen könne, dennoch werden wenige Verse weiter (II. M. 33. 20) Gott die Worte in den Mund gelegt: „Mein Angesicht aber wirst du nicht sehen,“ was also einen directen Gegensatz zu der angeführten Aussage des Moses bildet. Nur Einen Weg giebt es, diese groben Mißgriffe und Widersprüche zu entschuldigen, man müßte die Schuld davon auf die Ungeschicklichkeit eines Sammlers oder Herausgebers schieben. Allein damit würde man auch der ganzen übrigen Erzählung des Moses ihren Grund und Boden nehmen.

c) über die Ächtheit und evangelische Bedeutung seiner Lehre selbst. Unter seinen Gesetzen, die wir hier der Kürze halber nicht alle durchgehen können, ragen vor allen die zehn Gebote hervor, da sie von Gott auf dem Berge Horeb persönlich abgefaßt und eingesetzt sein sollen. Von Gott persönlich! – Guter Gott, der dem Moses zur Decoration seiner mühsam ausgebrüteten Sätze dienen und unter dem Deckmantel seiner Vollkommenheit die Mängel einer Gesetzgebung verhüllen muß, die sonst augenblicklich den Stümper in der Moral verrathen würde. Denn in der That ist von diesen bewunderten Geboten der eine Theil überflüssig (wie z. B. jene drei kleinern, die nach Christi Aussprüche in der Bergpredigt eng zusammengehören und das neunte, das vom zehnten gar nicht getrennt werden kann), der andere aber lückenhaft. Oder sind nicht etwa die Haupt- und Grundgebote (du sollst keine andern Götter haben neben mir, du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen u. s. w.) jenen unbedeutenden aber bis ins Einzelste detaillirten Moralregelchen (9 und 10) gegenüber viel zu mager ausgestattet?

Was die evangelische Bedeutung von Moses Lehre anlangt, so bringt sie im V. B. M. 18. 21, 22 eine sehr kitzliche Bemerkung über das Wesen des Propheten, wodurch die Glaubwürdigkeit aller Verkündigungen in Bezug auf einen Heiland, der da kommen solle, in ein bedenkliches Licht gestellt wird. Aus dieser Stelle müßte sogar hervorgehen, daß wir Christus, der doch nach der Propheten Verkündigung das Verderben Jerusalems werden sollte, nicht für den wahren Heiland ansehen können. Wenigstens ist die in der Prophezeiung gestellte Bedingung nicht durch ihn erfüllt (ebenso ist es mit Daniel) und wir können also die Juden, welche in der Zeit zwischen Christi Tod und der Zerstörung Jerusalems lebten, gar nicht dafür verdammen, daß sie nicht an ihn glaubten, was doch Paulus so rücksichtslos thut.

So viel wenigstens wird uns klar, daß eine Angabe, die unbestimmt genug ist, um gegen die Ächtheit eines sein sollenden Gottgesandten Gründe aus der Verkündigung selbst aufbringen zu lassen, nicht von Gott herrühren kann und mit Recht verdächtig wird, Dennoch hat sie Moses für göttlich ausgegeben. Also?!

Das ist hier kein Einwurf, daß doch fast alle übrigen Bedingungen der Prophezeiung erfüllt seien. Denn es ist an der angeführten Stelle ganz speziell als Wahrzeichen eines Propheten angegeben, daß alle seine Weissagungen in Erfüllung gehen müssen. Also: „Die Propheten keine wahren Propheten oder der Heiland kein wahrer Heiland!!!“

Eine zweite Unzulänglichkeit (um nicht mehr zu sagen) dieser Stelle liegt darin, daß sie, die doch der Maßstab für die Beurteilung der Propheten sein soll, bei vielen von ihnen wegen der Unbestimmtheit ihrer Weissagungen, die der Willkür einen großen Spielraum lassen (z. B. durch Wörter, wie „bald, es ist nahe herbeigekommen“ u. s. w.) gar keine Anwendung finden kann. So haben unter andern mehrere den jüngsten Tag prophezeit und Petrus selber verkündet, er sei nahe herbeigelommen. Ja, demnach dürften wir ihn heute noch nicht für einen wahren Propheten halten, denn seine Prophezeiung ist bis jetzt noch nicht eingetroffen. Das ist es doch aber, was Moses an der angeführten Stelle ausdrücklich verlangt.

d) über die Geschichtsdarstellung bei Moses. Wenn man dem Koran viele Ungereimtheiten nachweis't, so wird der denkende Leser auch in der Genesis gewiß viel Verdächtiges finden, so die Erschaffung des Menschen aus einer Erdscholle, das Einblasen des Athems, die Erschaffung der Eva aus des Mannes Rippe, eine redende Schlange, welche die so weisen Menschen, die Menschen, die wohl wußten, daß der Vater der Lüge aus der Schlange rede, dennoch zum Apfelbiß verführt, sodann dieser der ganzen Menschheit verderbliche Apfelbiß selbst, der eins der göttlichen Attribute (die aber sein eigentliches Wesen bilden) die Allbarmherzigkeit in Stillstand versetzt, (ebenso wie die Erlösung der gefallenen Menschen den Zorn Gottes, d. h. eine bestimmte Art der Äußerung von Gottes Wesen und dadurch dies selbst zu einem endlichen macht); ferner Menschen, die 8 - 900 Jahre alt werden, die Thiere in Noahs Arche, der Thurm von Babel, die Sprachverwirrung u. s. w. Diese und tausend andere Dinge müssen dem denkenden Kopfe als Märchen und Fabeleien (der Rabbinen?) erscheinen, zumal dem, der das Wesen des jüdischen Volkscharakters erkannt hat. Mindestens aber müßte man den Erzählungen des Ovid, der Veda, der Chinesen und Indier (diese z. B. erzählen, die Welt sei von einer schönen Jungfrau geboren, die selbst aus dem Urei entstanden) gleiche Glaubwürdigkeit zugestehen.

Die literarische Hauptsünde des Moses ist aber ohne Zweifel die, daß er Gott im Widerspruche mit sich selbst darstellt. „Gott sahe an alles, was er gemacht hatte und siehe da, es war sehr gut.“ Aber doch war Eines nicht gut: „Es war nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Hiernach wäre etwas außerhalb des Menschen gewesen, was nicht gut war und der Vortrefflichkeit des Menschen Eintrag thun konnte. Aber auch die Einsamkeit Adams war doch ein Werk Gottes, der die Vortrefflichkeit der Dinge in der Vortrefflichkeit ihrer Eigenschaften dargestellt haben mußte. Wenn „Alles sehr gut war,“ so versteht sich von selbst, daß es so, wie es war, sehr gut war. — Wir folgern

nun: Alles von Gott Geschaffene ist gut. Die Einsamkeit des Menschen aber ist nicht gut. Dennoch berichtet sie uns Moses als von Gott bei der Schöpfung vernachlässigt, Also?!! ...

Studiert man nun gar die Geschlechtsregister im alten Testamente, so thürmen sich die Schwierigkeiten ins Unendliche. Wir wollen auch hier nur an den Ausspruch des Paulus erinnern, der I. Tim. 1. 4. das Lesen und Grübeln über den Geschlechtsregistern als nutzlos, ja als gefährlich bezeichnet. (Wozu werden denn eigentlich, wenn dies der Fall ist dieselben Geschlechtsregister so oft vorgesucht und wiederholt?). Das auffälligste Beispiel der Verwirrung darin (vielleicht der Unachtsamkeit der Sammler) findet sich bei der verschiedenen Aufzählung von Esaus Weibern. Diese sind:

I. B. M. 26. 34.

- 1) Judith, Tochter des Hethiters Beri,
- 2) Basmath, Tochter des Hethiters Elon.

I. B. M. 28. 9.

- 3) Mahalath, Tochter Jsmaels, Schwester Nabajoths, noch zu den zweien.

I. B. M. 36, 2 werden sie recapitulirt als:

- 1) Ada, Tochter Elon des Hethiters,
- 2) Ahalibama, Tochter des Ana,
- 3) Basmath, Tochter Jsmaels, Schwester Nabajoths.

Die Cap. 36 erwähnte Ada ist Cap. 26 Basmath, nämlich die Tochter des Hethiters Elon und was Basmath Cap. 36 ist, das ist Cap. 28 Mahalath, nämlich Tochter Jsmaels. — Diese soll Cap. 28 nach Judith und Basmath verheirathet sein, und Cap. 36 werden ihre Kinder, was als Zeitbezeichnung zu nehmen ist, vor denen der Ahalibama genannt.

Es giebt kein Mittel, diese Angaben in Einklang zu bringen und es ist wie vieles Andere nur ein Beweis mehr für die Vermuthung, daß die Bücher Mose, wie wir sie besitzen, von Sammlern zusammengetragen, dabei aber mannichfache Versehen mit untergelaufen seien. — Noch eins, was man beiläufig dafür anführen könnte, sind die unzähligen Tautologieen und die unnützen, aber immer variirten Wiederholungen, die ganz wie eine Zusammenreihung verschiedener Schriften erscheinen.

2) Wird Moses auch durch Anderer Zeugnisse verdächtigt und zwar nicht bloß seiner Feinde, sondern sogar derer, die sich zu seinen Anhängern und Nachfolgern bekennen. Es sind:

a) Petrus, der Apost. 15.10. das Mosaische Gesetz ein unerträgliches Joch nennt. Danach wäre entweder Gott ein Tyrann, oder Petrus ein Lügner, oder Moses ein Betrüger.

b) Paulus, der immer sehr absprechend vom Mosaischen Gesetze redet. Das könnte er natürlich nicht thun, wenn er es für göttlich hielte. So nennt er es

a) Gal. 4. V. 3 „ein Gefängniß.“ Würde er göttliche Gebote so nennen?

b) Gal. 4. V. 9 „schwache und dürftige Satzungen.“

c) – V. 30 schreibt er: „Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne.“ Die Magd aber ist nach Vers 24 das Bündniß vom Berge Sinai. Würde er nun wohl sagen können: Stoß das göttliche Gesetz hinaus sammt seinen Söhnen und Anhängern? (Derselbe Paulus, der so vom Mosaischen Gesetze spricht, ist inconsequent genug, den Timotheus nicht von der Beschneidung abzuhalten. Ap. 16. 3.).

d) den Buchstaben nennt er todt 2. Cor. C. 3. V. 6, hält ihn für etwas, dessen Klarheit nicht zu achten sei ebend. V. 10, – Wer könnte so etwas von göttlichen Geboten sagen? Sind sie eben so göttlich, wie das Evangelium, so müssen sie auch gleiche Klarheit besitzen u. s. w.

3) Die Zeugnisse derer, die außerhalb der jüdischen und christlichen Kirche stehen
!!!

So viel!

Die drei Betrüger, 1598.

Nach dem lateinischen Original: De tribvs impostoribvs. Anno MDIIC.

Von H.R. Aster.

Leipzig: Wilhelm Jurany, 1846.